sinkt, malt er. Er malt Menschen, die sich mit inniger Bewunderung über ihre Seele beugen, das Heilige in ihr betrachtend zu verehren nicht ermüden und sehr glücklich sind, dass sie in das Wunder des Lebens schauen dürfen, aber von einem Glücke, das selber fühlt, dass es nicht dauern kann. Er malt Menschen, die von allen Dingen die Schleier zogen, aber nun frieren sie und es drängt sie, zu weinen. Er malt Menschen, die heiter sind, weil sie wissen, dass alles gut ist, und nichts mehr wollen, aber diese Heiterkeit hat den Tod in sich. Sie verneigen sich noch einmal vor dem Leben, sehr graziös und sehr ritterlich, und loben es und staunen, wie gewaltig es ist. Aber sie können nichts mehr thun; ihre unendliche Anmut und der Geist von allen Dingen, der in ihnen ist, diese schwere Rüstung erdrückt sie. Der eigene Leib ist ihnen fremd; sie leben nur noch mit der Seele; und gleich werden sie fliegen: da grüßen sie die Erde noch einmal. Dieses letzte Grüßen von Menschen, die fühlen, dass sie zu gut, zu schön geworden sind, dieses unsäglich demüthige und so höfisch galante Grüßen der irdischen Dinge, die schon tief unten im Nebel verschwinden, ist die Geste, die sein Wesen resumiert, sein durch erkennende Güte dem Scheine entrücktes Wesen.

Walter Crane hat ein Werk, das jeder kennt. Jeder kennt das Serpentinballet der Alhambra, das durch ganz Europa gieng. Es bringt seltsame Windungen, die er liebt, scheinbar griechisch, aber ohne diese Unschuld, sondern lüstern, beinahe pervers. So ist er immer, ob er Tapeten oder Fliesen, für Kinder oder Ballerinen malt. Immer hat er einen Hang, die Natur zu verkehren, eine Neigung zum Heraldischen oder wie man dieses Gewaltsame nennen will, das doch nichts ist als die Unzufriedenheit einer Seele, der die Rechnung mit dem Leben nicht stimmt. Die blassen Farben will er noch blasser, die grellen noch greller, die schlanken Formen noch schlanker, die kräftigen noch kräftiger haben, als das Leben sie geben kann. Die Accente der Natur genügen ihm nie. Er möchte, ganz wie Oscar Wilde, grüne Nelken. Den Suchenden wird er darum willkommen sein. Aber wer gefunden und seine Seele in Ordnung hat, wird ihn lieber meiden.

Die guten Wiener Maler sind sehr komisch, wie sie jetzt auf einmal gewaltsam modern thun. Rothe Bäume, lechzende Extasen, alle Allüren von Keller bis Hofmann äffen sie behende und glauben sich decadent, Symbolisten und neu. Sie irren. Die Geste macht nicht den Künstler. Sie sind ganz die Alten geblieben, unverbesserliche Copisten. Sie sind immer noch, was sie waren: geschickte Hände, denen nur leider der Kopf und das Herz fehlt.

Hermann Bahr.

Die Woche.

An unsere Leser.

Abermals ist ein Theil der „Politischen Notizen" der staatsanwaltlichen Confiscation verfallen. Wir haben sofort, mit Hinweglassung der incriminierten Stellen, eine zweite Auflage veranstaltet und den Abonnenten zugesendet.

Redaction und Administration „Die Zeit".

Politische Notizen.

Die Coalition ist eine Art von ménage à trois. Die Liberalen und die Conservativen sind die beiden männlichen Mitglieder des gemeinsamen Haushalts. Der Polenclub spielt Madame. Das Verhältnis ist nicht sehr ehrenvoll, aber durchaus gesund und ökonomisch. Es heißt zwar im Sprichwort, dass Niemand zweien Herren dienen kann; aber mit zwei so alten Herren — wie der conservative und der liberale Club — geht's noch. Die Polin würde übrigens ganz gerne mit dem Einen von Beiden, dem conservativen Herrn, allein geblieben sein. Aber, du lieber Gott, der Herr v. Conservativ hat nicht mehr die Mittel, um den gemeinsamen Haushalt vollständig zu bestreiten, so musste man sich schon dazu entschließen, den industriellen Herrn Liberal beizuziehen. Es gieng übrigens ganz gut. Denn „von allen Reizen hat die Polin", sie ist conservativ und liberal zugleich und trägt noch manche Entwicklungs-Möglichkeit in sich.

*

Wie das nun schon einmal in der Natur solcher dreieckiger Verhältnisse liegt, entsteht Streit in der Regel nur zwischen den beiden rivalisierenden Herren, und Madame muss in solchen Fällen alle Künste ihrer Diplomatie aufbieten, um neutral zu bleiben und es mit Keinem von Beiden zu verderben. So auch jetzt bei dem liebenswürdigen Krakehl, der anlässlich der Wiener Gemeinderathswahlen zwischen den Conservativen und den Liberalen entstanden ist.

*

Solche Häkeleien hat es zwischen den beiden Herren schon öfter abgesetzt. Sie führen aber — wie die Coalition überhaupt — zu nichts, und das weiß die kluge Polin am besten. Das senile Temperament neigt zu kurzen Wuthausbrüchen, ermattet aber bald, versöhnt sich und gibt dann wieder Ruhe. Die Coalition geht deswegen nicht auseinander, das sechsbeinige Verhältnis bleibt bestehen, solange wenigstens, als die beiden Herren zusammen noch den Haushalt decken, d. i. die erforderliche Stimmenzahl zur Majorität beistellen können. Hört das einmal auf, dann allerdings wird sich die Polin um andere Herren umsehen müssen.

*

Inzwischen gilt für alle Coalitions-Zwistigkeiten das tröstliche Wort: Coalition schlägt sich, Coalition verträgt sich.

*

Der Abg. Herr Dr. Menger sagte in seiner Brünner Rede: Die Coalition war eine Nothwendigkeit. Allerdings: die Coalition war nothwendig, damit Herr v. Plener Finanzminister werde; die Coalition war nothwendig, damit Herr Graf Stürgkh, Herr Dr. Schustlse, Herr Dr. Bobrzynski Hofräthe werden; die Coalition war nothwendig, damit die Familien Ebreicher und Rodner in Amt und Würden befördert werden. Dagegen war die Coalition nicht nothwendig, damit Oesterreich fortbestehe; nicht nothwendig, damit das Budget votiert werde; nicht nothwendig, damit eine Wahlreform gemacht werde. Denn alle diese Dinge sind auch ohne die Coalition, vielleicht noch besser, denkbar. Nur die Beförderungen der Herren v. Plener und Consorten hätten ohne die Coalition nicht zustande kommen können. Und in diesem Sinne allerdings ist die Coalition eine Nothwendigkeit.

*

Nachdem die zur Fußwaschung berufenen zwölf Greise sämmtlich die ihnen angetragene deutsch liberale Candidatur für das Landstraßer Reichsrathes Mandat abgelehnt haben, hat sich die deutschliberale Partei in diesen Tagen entschlossen, sie dem Partei-Invaliden Herrn v. Lenz zu übertragen.

*

Die deutschliberale Partei findet kaum mehr Candidaten für ihre Reichsrathsmandate und doch will sie sich von der Coalition ihren Besitzstand von 110 Mandaten für alle Ewigkeit sichern lassen. Was wird sie mit ihren 110 Mandaten thun, wenn sie die dazu gehörigen Candidaten nicht mehr aufbringen kann? Sehr einfach! Sie wird Dienstmänner annehmen, die in den garantiert deutsch liberalen Wahlbezirken gewählt werden, die Parlamentssitzungen regelmäßig besuchen und die erforderliche regierungsfreundliche Muskelarbeit darin genau so gut, wahrscheinlich pünktlicher, leisten werden, als die meisten jetzigen Abgeordneten der Partei, die ja ohnehin nichts mehr thun, als bei Abstimmungen, nach Herrn v. Chlumecky's Commando, aufstehen oder sitzen bleiben und sich von Dienstmännern nur mehr durch den Mangel der Uniform und den höheren Diäten-tarif unterscheiden.

*

„Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt." So sagte einst Bismarck. Die Feier des achtzigsten Geburtstags Bismarcks in Oesterreich hat zwei Varianten zu diesem Ausspruch gebracht: „Wir Universitätsprofessoren fürchten den Unterrichtsminister und sonst nichts auf der Welt." So sagen die Innsbrucker Professoren. „Wir Polen fürchten die Wahrheit und sonst nichts auf der Welt." So sagt Herr v. Madeyski.

*

Eine Gesellschaft von Coalitionsabgeordneten wohnte in dieser Woche dem Stapelaufe des neuen Lloyddampfers bei und constatierte mit schadenfroher Entrüstung, welch' coalitionswidrige Arbeit der subventionierte Lloyd im Schiffsbau leistet. Die Herren waren erstaunt, zu bemerken, dass das neue Schiff ein Steuer habe, ganz im Widerspruch zu dem metaphorischen Staatsschiff, welches, unter dem Commando des Fürsten Windischgrätz, des Steuers entbehrt.

K.

Abg. Dr. Eduard Herbst über Confiscationen:

„Sie werden bei manchen (Blättern) nur allzu oft finden, dass oben steht: „Zweite Auflage, die erste Auflage wurde confisciert", und dann kommen Spalten, mitunter nicht viel weniger als gedruckte, mit dem ominösen Worte „confisciert". Was darin stand, das denken sich die Leute wohl und die Confiscation nützt eben nicht viel. Aber, erlauben Sie mir ein Wort anzuführen, welches ein Staatsmann, kein österreichischer, sondern ein fremder über solche Zustände ausgesprochen hat: Sie haben ja in Österreich schon ein Stück Russland. Und mir scheint, er hat ganz recht, denn darin kann man ja doch keinen Unterschied finden, dass in Russland die fremden Zeitungen mit Druckerschwärze geschwärzt und in Österreich die einheimischen mit Confiscationen weiß gemacht werden. Ja, darin ist die Regierung fast . . . Diese kräftige Regierung, wie weicht sie, nach dem erhabenen Worte: „Der Starke weicht muthig zurück" in so vielen Fällen zurück!" (Rede im Abgeordnetenhaus am 2. März 1883.)

Abg. Dr. v. Plener über Volksfreiheit und Regierungsfähigkeit:

„Es scheint wirklich, als ob diesem unglücklichen Staate gar nichts erspart bleiben sollte, was der Mangel an Regierungsfähigkeit einer Regierung, überhaupt über ein Land bringen kann. Es ist nicht genug an dem Nationalitätenkampfe, nicht genug an der Zersetzung des ganzen Staates, nein es müssen auch noch die wenigen, karg zugemessenen politischen Freiheitsrechte dieses Landes beseitigt werden. . . . So werden die politischen Rechte des Volkes, und diese sind in Oesterreich ohnedies nicht reichlich zugemessen, von Fall zu Fall immer mehr eingeschränkt, und es scheint fast, als ob bei der Regierung, jetzt, nachdem sie auf allen übrigen Gebieten der inneren Politik Schiffbruch gelitten hat, das Bestreben und das Bedürfnis bestünde, wenigstens auf dem Gebiete der Polizei ihre Autorität herzustellen; der Polizeistock soll die schon sehr erschütterte moralische Autorität dieser Regierung wieder herstellen, und das erzeugt dann das Kraftgefühl einer starken Regierung. . . Die englischen Minister sind Männer, welche keine Furcht kennen und nicht immer gleich zur plumpen Gewalt greifen und die zugleich wissen, dass der Regierung eines freien Landes nicht nur die allgemeinen Interessen des Staates, sondern auch die Rechte der Staatsbürger als kostbarstes Gut anvertraut sind, welches man nicht leicht in der Aufregung einer Furcht antasten darf." (Aus der Rede im Abgeordnetenhaus vom 10. März 1884.)

Volkswirtschaftliches.

On revient toujours à ses premières amours! In den Siebzigerjahren pflegte es vorzukommen, dass unmittelbar nach der parlamentarischen Bewilligung von Eisenbahnsubventionen die Referenten und Vorkämpfer der

Subventionsvorlage in den Verwaltungsrath der betreffenden Bahn gewählt wurden. Der Abgeordnete Dr. Kronawetter, dem die Bereitelung der bösartigsten Subventionspläne zu danken ist, prägte damals das Wort „Verwaltungsrathspartei", um dessentwillen er ein Jahrzehnt lang fanatisch verfolgt wurde. Die Verfassungspartei konnte jene Bezeichnung nicht wieder loswerden, selbst dann nicht, als jene Stellen, die sich eine cura et studio so hübsch ausfüllen lassen, den Polen und Clericalen in weit reicherem Ausmaße als ihr selbst zufielen. Der in seinem „Besitzstande" empfindlich geschmälerte Verwaltungsrathsflügel der liberalen Partei frondierte hierauf gegen den grundehrlichen, alten Führer Herbst, dem alle Schuld an dem Verluste der Macht in die Schuhe geschoben wurde. Als dann Herr v. Plener die liberale Partei zu führen begann, predigte er seinen Parteigenossen finanzielle Enthaltsamkeit, und die liberale Opposition zeigte sich auch eine Zeit lang ungemein sittenstreng. Man denke nur an die vom Abgeordneten Neuwirth entfesselte Länderbankdebatte. Finanziell nicht ganz intacte Persönlichkeiten verloren ihren Einfluss oder schieden aus dem öffentlichen Leben, wie Dr. Sturm. Es waren die Zeiten des trockenen Brodes der Opposition. Seit aber Herr v. Plener seine Partei anzuführen beginnt, sind seine Genossen nicht länger zu halten und es lösen sich alle Bande frommer Scheu. Am Dienstag hält der Abgeordnete Mauthner, Präsident der Wiener Handelskammer, mehrfacher Verwaltungsrath und dereinstiger Gründer par excellence im Budgetausschusse eine markige Verstaatlichungsrede, am Mittwoch wird er zum Verwaltungsrath der Creditanstalt befördert. Am 20. Februar d. J. veröffentlicht der Abgeordnete Dr. Hallwich im Interesse der Brüxer Kohlenbergbau-Gesellschaft einen Artikel in der „N. Fr. Pr." und wenige Wochen darauf avanciert er zum Präsidenten des Verwaltungsrathes jener Gesellschaft. Und für das Mandat im III. Bezirke weiß die liberale Partei keinen geeigneteren Candidaten aufzutreiben, als Herrn Alfred v. Lenz, Verwaltungsrath der Nordbahn und der Creditanstalt und der Wienerberger Ziegelgesellschaft und noch anderer Actien-Gesellschaften. So lange wir kein Incompatibilitätsgesetz haben, lässt sich dagegen nichts einwenden, sagen da die weitherzigen Gesetzeskundigen, die alles, was nicht ausdrücklich verboten ist, für erlaubt halten. Das Laienpublicum, und dieses bildet selbst in der privilegierten Wählerschaft von heute die Mehrheit, ist jedoch anderer Meinung. So wenig ihm etwa die Stellung eines Generals mit der eines Armeelieferanten als vereinbar erscheinen könnte, hält es auch die Aufgaben des Volksvertreters und die eines Banken- und Bahnenanwaltes nicht für eines und desselben Mannes Sache und wählt — faute de mieux — abermals einen Antisemiten.

-n-

*

Die abkühlende Wirkung der zweiten Rede des Grafen Wurmbrand hat nicht lange angehalten, und wenn es dem Handelsminister ernst gewesen ist mit der Warnung vor Ueberstürzungen, so hat er allen Grund mit seinem Erfolg unzufrieden zu sein. Die Börse ist über seine Erklärungen zur Tagesordnung übergegangen, weil sie nicht mit Unrecht glaubt, dass der Minister sich soweit in der Verstaatlichungsaction engagiert hat, dass es kein Zurück mehr gibt, und dann, weil sie die Ueberzeugung hat, dass ihr Lieblingspapier „die Staatsbahn" auch ohne Verstaatlichung — dank der ausgezeichneten Verwaltung, deren sie sich erfreut — wenn nicht jetzt, so doch in kurzer Zeit ihren heutigen Coursstand verdienen wird. Geld ist für die gegenwärtigen Verhältnisse nicht sehr theuer, das heißt es kostet nur 6—8 Percent. Der Ultimo wird noch theuerere Sätze bringen, doch momentan erfreut man sich des günstigen Wetters.

*

Einen Augenblick schien es doch, als ob das günstige Börsenwetter getrübt werden sollte. Der lange erwartete und lang gefürchtete Gesetzentwurf über die Börsenreform in Deutschland wurde veröffentlicht und die Bestimmung, die der Börse vor allem verhasst war, das Terminregister, ist thatsächlich darin aufgenommen. Doch war die Verstimmung nur sehr kurz, da man schon lange genug auf das Ereignis vorbereitet war. Das Terminregister selbst wird sich in Praxis wohl weniger störend erweisen, als die Börse befürchtet, dagegen dürfte es viel dazu beitragen, das kleine Publicum vom Spiele fernzuhalten. Die Börsenfirmen werden es sich wohl überlegen, Termingeschäfte abzuschließen mit nicht eingetragenen Personen, welche nicht in bekannt guten Vermögensverhältnissen sind; denn sie wissen, dass die Klage ausgeschlossen ist, dass selbst die gewährte Deckung zurückverlangt werden kann. Kleine Kaufleute und überhaupt capitalsarme Gewerbetreibende im weitesten Sinne werden sich aber hüten, sich ins Terminregister eintragen zu lassen, nicht aus ethischen Rücksichten, sondern weil sie „als Börsenspeculanten" allen Geschäftscredit verlieren würden. Deshalb wird das Terminregister im Verein mit den Bestimmungen gegen die „Reclamhäuser" vieles leisten, um das verderbliche Börsenspiel der kleinen Leute einzudämmen.

*

Vor etwa drei Jahren wurde nach langen Verhandlungen seitens des Administrationsrathes der türkischen Staatsschuld mit den durch Syndicate vertretenen Besitzern von Türkenlosen ein Arrangement getroffen, nach welchem in Zukunft die Treffer dieser Lose statt mit 58 % mit 72 % ausbezahlt werden sollen, sobald dieses Arrangement die Zustimmung der türkischen Regierung gefunden haben würde. Seither hat eine Finanzgruppe die Türkenlose zu ihrem Spielobject ausersehen und sie durch große Käufe und Propaganda langsam von 40 fl. auf über 80 fl. hinaufgesetzt. Während dieser ganzen Zeit wurde die Unterzeichnung der „Irade" unzähligemale speculativ ausgenützt, indem je nach den momentanen Hausse- oder Baisseinteressen Gerüchte ausgesprengt wurden, entweder die Unterzeichnung stehe vor der Thüre, oder sie würde nicht kommen, welche Gerüchte auch jederzeit von dem gewünschten Courserfolge begleitet waren. Ein officiöses Communiqué gab kürzlich bekannt, dass die Unterzeichnung der Irade durch den Sultan nicht stattgefunden habe und auch nicht abzusehen sei, wann dieselbe erfolgen könne, kurz, dass das betreffende Arrangement aufgegeben sei. Es scheint nun wirklich schwer glaublich, dass der Sultan die Unterzeichnung eines Actes, welcher von einer mächtigen Finanzgruppe gewünscht und von der Administration der türkischen Staatsschuld patronisiert wird, verweigern werde. Die Unterzeichnung kann auf sich warten lassen, aber bei dem ewigen Geldbedürfnis der Pforte ist eine endgiltige Zurückweisung doch auffällig. Es ist daher wahrscheinlicher, dass, wenn die Unterzeichnung nicht erfolgt, dies nur eine Ursache haben dürfte, nämlich, dass sie nicht gewünscht wird. Es ist auch leicht einzusehen, warum: Mit dem Augenblicke, in welchem die Irade erfolgen würde, hätte das Spiel, „die Phantasie" in Türkenlosen ein Ende, welche nur durch die Hoffnung auf die Treffererhöhung künstlich genährt wurde. Anderseits ist es doch unzweckmäßig, immer wieder mit demselben Stimmlaus zu kommen, da sich die Börse schließlich doch dagegen abstumpft. Man wählt daher ein anderes Aushilfsmittel, man verzichtet auf die Treffererhöhung, indem man vorgibt, dass sie nicht zu erreichen war und macht neue Vorschläge, welche in großen Umrissen auch schon verlauten. Da die Ueberschüsse nicht zur Erhöhung der Treffer verwendet werden können, so wird man sie künftig zum Rückkauf von Losen verwenden. Die Genehmigung der Pforte natürlich vorausgesetzt. Nun werden wir vielleicht neuerdings drei Jahre auf die Unterzeichnung dieses Arrangements warten, während welcher Zeit der Speculation stets neue Nahrung geboten werden wird; vielleicht wird man schließlich wieder die Genehmigung nicht erhalten können und wieder zur Erhöhung der Trefferquote zurückkehren. Das Spiel lässt sich wiederholen, so oft man will, wenigstens bis die Gruppe ihre Türkenlose verkauft haben wird.

K.

Kunst und Leben.

Die Premièren der Woche. Paris. Menus Plaisirs, Théâtre des Lettres, „Songe creux" von Louis Fortoul, „L' intermède" von Max Maurey, „Par la vie" von Georges Mitchel, „L' Ame endormie" von Ch. Fuster, „Les Gueux" von Victor Hugo. Carillon, „Interview posthume" von Henry Dreyfus. Berlin. Schillertheater, „Die zärtlichen Verwandten" von Benedix, „Ein Strafrapport" von J. Sommer. Wiesbaden. Residenztheater, „Die Sternschnuppe" von Moser und Girndt. Nürnberg. Stadttheater, „Der Gouverneur von Tours" von E. Bormann, Musik von Reinecke. Linz: Landschaftliches Theater, „Der Dorfprophet" von Gabriel Schebek. Triest: Teatro Harmonia, Gastspiel von Hartmann, Baumeister, Gimmig, Röckel, Bleibtreu und Kallina, „Emilia Galotti" und die „Schmetterlingsschlacht".

* * *

Den „Coriolan", den das Burgtheater neulich brachte, liebt die Menge nicht: sie sieht sich nicht gern. Aber die Kenner müssen ihn verehren, weil er am reinsten tragisch ist. Es macht ja das Tragische aus, dass der Mensch, wie er sich auch anstellen mag, nicht allein auf der Welt ist, sondern sich fügen soll; die anderen ziehen ihn hin und her, fordern, dass er ihnen gleiche, und lassen nicht ab, bis er auf sich verzichtet; ja, wer sich wehrt, wird am Ende noch gewahr, dass er die anderen in sich selber hat, im eigenen Gemüthe, das doch Vater und Mutter nicht vergessen kann. Das recht zum Gefühle zu bringen, den Jammer des stolzen Menschen, der immer allein sein will und nie allein sein kann, ist der letzte Sinn der Tragödie. Ihn trifft Herr Robert immer, weil dieser düstere und unheimliche Künstler, bei allerhand leeren und nichtigen Manieren, doch die tragische Farbe hat, die an den geringen, schlechten und so silgsamen Leuten von heute so selten ist, den dunklen Ton der vom Schicksale Gezeichneten: neben ihm scheint stets der Tod lauernd zu schreiten und, wenn der Zorn von seinen Lippen spritzt, fühlen wir, dass diesen Edlen das Gemeine zerstören, aber nicht bezwingen wird.

*

In der Josefstadt gab man Sonntag die „eiserne Jungfrau", Vaudeville von Charles Clairville, bearbeitet von Victor Léon, Musik von Louis Varnay. Das ist ein sehr albernes Stück, das zwei klägliche Acte braucht, um im dritten endlich zu einer lustigen Scene zu kommen. Es wäre ohne Herrn Maran nicht möglich, diesen unwiderstehlichen Komiker, der mit der Verve von Daumier und Gavarni auch dem dümmsten Texte noch Kraft, Geist und Laune zu geben weiß. H. B.

* * *

Alljährlich am Dienstag der Charwoche veranstaltet die Gesellschaft der Musikfreunde ihr zweites außerordentliches Concert, das dann auch regelmäßig den Abschluss der eigentlichen Concertzeit bedeutet. So auch heuer. Den größten Theil des Abends nahm Schumanns Musik zu „Manfred" ein. Herr Victor Kutschera vom Deutschen Volkstheater sprach ein verbindendes Gedicht, das Ferdinand Kürnberger zur ersten Wiener Aufführung im Jahre 1859 verfasst hat, mit Wärme und Ausdruck. Nur machte sich einigemale eine unliebsame Concurrenz seines gehobenen Sprechtons mit der melodramatischen Orchestersprache hörbar. So sprach er im Tone as während eines G-moll-Dreiklangs, später bei dem gleichen Dreiklang recitierte er um $1^1/_4$ Töne höher als die Tonica zwischen a und b, was jedesmal eine störende Dissonanz zur Folge hatte. Die Wirkung der Aufführung im ganzen wäre noch größer gewesen, wenn sie ohne die mehrmaligen Unterbrechungen in einer dramatischen Steigerung bis zum Ende geführt hätte. Es folgte ein schöner fünfstimmiger Gesang „Quam benignus es" von Roland Lassus und das Credo aus der Papst-Marcellusmesse. Den Schluss bildete das Hosianna aus dem Oratorium „Christus" von Liszt, für dessen Aufführung man dem Herrn Concertleiter Gericke Dank wissen muss. Eine Musik mit den Ausdrucksformen unserer Tage hat ja doch ein erstes Anrecht auf Beachtung; ihre Aufführung begegnet auch nicht jenen Schwierigkeiten, die in der Unkenntnis eines früheren, längst verloren gegangenen Stils wurzeln.

r—sch.

*

Man schreibt uns aus Berlin: Es schaut sehr international in unseren Kunstsalons aus im heurigen Winter. Und da doch unsere Kunsthändler offenbar nicht um der schönen Augen der fremden Künstler wegen die Mühen und Kosten auf sich nehmen, die dadurch entstehen, so scheint es doch, als sei das Kunstbedürfnis in Berlin durch die einheimische Hervorbringung nicht zu decken. Es ist daher auch, abgesehen von allerlei höheren Gesichtspunkten, schon vom rein geschäftlichen Standpunkte gerechtfertigt, wenn das Comité der großen Ausstellung, die uns bevorsteht, mit allen Kräften und günstigstem Erfolge darauf hinwirkt, dass die Ausstellung wieder einmal international wird. — Herr Ugo Baroccio, der einen neuen Salon eröffnet hat, wie es zunächst schien, um die wegen ihrer Buntheit und Süßlichkeit sehr beliebte italienische Marktware zu importieren, hat uns die neuesten Werke des Schweden Edvard Munch gezeigt und den Finnen Axel Gallén vorgestellt. Beide sind Symbolisten. Aber man sieht hier wieder einmal, wie wenig diese Ismen sagen: so mähnlich sind diese Künstler